

für meine Pflicht, ganz besonders auf diese für uns hochwichtige Frage aufmerksam zu machen und meine Berufsgenossen zu ermahnen, mit ihren Zustimmungen nicht zu säumen. Eine Reihe von hervorragenden Schriftstellern hat sich bereits gemeldet. Der Zeitpunkt ist gerade jetzt, nach der warmen Annäherung zwischen Deutschland und Amerika, günstig — und das Eisen soll geschmiedet werden, so lange es warm ist. Es ist wohl eine dankenswerte Anregung, die nicht unbeachtet bleiben sollte, und das geringste, was wir für unsere eigenen Interessen thun können, ist doch, einen Mann durch ein paar anerkennende Zeilen zu ermutigen, der sich bereit erklärt, seine Dienste den Berufsgenossen zur Verfügung zu stellen und ihnen durch seine Mühewaltung so manchen Hundertmarkschein zu verschaffen, den sie sonst zeitlebens nicht sehen würden.

Die Hundertmarkscheine waren und sind bei den deutsch-amerikanischen Verlegern nicht dick gesät. Bei vielen heißt es: »Wo nichts ist, da ist nichts zu holen«. Wie billig sie auch die halbgedruckte Zeitung aus der Fabrik erhalten: die Berichterstatter kosten immerhin noch Geld. Telegramme kann der Verleger nicht bezahlen, daher werden die neuesten Nachrichten den Tageszeitungen der benachbarten Großstädte entlehnt, sofern das den bestehenden Gesetzen nach nicht verboten, sondern gestattet ist. An vielen Wochenblättern macht der Verleger nur einen kleinen Verdienst als Seher und Drucker. Ein jeder Abnehmer, der das Blatt nicht weiter nimmt, bedeutet Verlust, und wenn viele so abfallen, kommt die Alternative: das Blatt eingehen lassen oder es, der Kostenteilung halber, nach berühmten Mustern mit dem des politischen Gegners am Platze konsolidieren.

Was die Bessersituierten anlangt, so müssen diese pflichtgemäß bedenken, daß ihre Leser es ihnen keinen Dank wissen, keinen Pfifferling darum geben, sowie auch, daß nicht viele neue Leser gewonnen werden, weil die Zeitung einen neuen Roman abdruckt. Wie schon oben angedeutet, es giebt ja Zehntausende von guten Büchern, besser als die modernen, welche vor 1892 erschienen und demgemäß vogelfrei sind. Und von den Tausenden, die nach 1892 herausgekommen, sind auch alle ungeschützt bis auf vielleicht 20 Bücher, welche Cotta, Reil u. a. hier aufsetzen ließen (damit die amerikanischen Seher etwas daran verdienen), um 2 Büstenabzüge davon behufs Eintragung beim Kongressbibliothekar einreichen zu können. Zum Verkauf wurden und werden die in Deutschland hergestellten Exemplare benutzt. Also alle die andern Bücher, einschließlich der neuesten, sind ungeschützt.

Ja, die Hundertmark-Scheine! Der Herr Baron wünscht diese für sich und natürlich auch für die 10 000 Leidensgefährten.

Und ich möchte annehmen, daß Hunderte von deutsch-amerikanischen Zeitungsherausgebern, welche Pioniere, Wächter und Verfechter des Deutschtums in Amerika sind, auch gern einen oder zwei Hundertmark-Scheine empfangen, — ich würde sie ihnen gönnen.

Ja, aber woher nehmen, ohne zu stehlen?

Das ist eine fatale Sache; und wenn der Litterarvertrag anders wäre, als er jetzt lautet, so würde der Herr Baron von den Hundertmark-Scheinen auch nicht mehr erhalten, als er jetzt aus Amerika bezieht. Denn auch er kann das Amerikanisieren der Deutschen in Amerika nicht aufhalten.

Mit andern Worten: das Eingehen von Munro's »Deutscher Library« und anderer deutsch-amerikanischer Nachdrucke, der Mißerfolg meiner und anderer Verleger deutsch-amerikanischer Originalwerke, sowie andre Erscheinungen sind bedeutsame Zeichen in Betreff des Aufgehens des Deutschtums im Amerikanertum.

Kuriose Anschauungen haben viele Leute von Amerika und speziell von den Deutschen in Amerika. Und es ist ohne Zweifel wie ein Fallen des Rebels gewesen, daß ich durch meine »Blauderei« ihre Bistons zerriß. Thut mir sehr

leid; aber es ist nun mal anders, als Manche wähen und wünschen.

Friedliebend angelegt wie ich bin, habe ich keine Lust, unnötigerweise mich mit andern zu zanken bezw. ihnen Unangenehmes zu sagen. Und zwar umsoweniger, als ohne Zweifel über kurz oder lang irgend Jemand drüben es aussprechen wird, daß Amerika nahezu aufgehört hat, für deutsch-ländische Autoren eine »melkende Kuh« zu sein.

Wie ein schönes Märchen aus längst vergangenen Zeiten klingt, was ich in »Dreißig Jahre« über die liberalen deutsch-amerikanischen Verleger für die Mit- und Nachwelt mitgeteilt habe.

Uebrigens: was bedeutet das große Herabgehen des Absatzes deutsch-ländischer Zeitschriften nach Amerika? Jetzt ist dieser kaum ein Drittel oder gar ein Viertel von dem früheren!

Und was bedeutet das Verschmelzen deutscher Zeitschriften draußen? Und das Eingehen anderer? Wie viele sind es, die seit 5, 10, 15 Jahren nicht mehr existieren! Waren sie alle nichts wert?

Es scheint, daß es nicht bloß die Deutschen in Amerika sind, welche sich indifferent gegen die Darbietungen der deutschen Autoren verhalten, sondern auch die Deutschen in der Heimat. Und abgesehen vom Geheimrat Meyer haben andre Autoritäten mir gesagt, daß die persönlichen Genüsse und Vergnügungen jetzt zu viel Geld kosten, daher für Bücher und Zeitschriften nicht viel übrig bleibt.

Da man an meinen Ausführungen in betreff des Fortbestehens des Vertrags von 1892 nichts Wesentliches wird aussetzen können, so muß ich mich mindestens auf den Vorwurf gefaßt machen, daß ich diese hätte früher mitteilen sollen, damit die in Berlin eingeleiteten Schritte modifiziert würden. Nun, ich bin diesen Sommer so beschäftigt gewesen, daß mir, wie oben gesagt, seiner Zeit der Artikel im Börsenblatt Nr. 131 entgangen ist. Uebrigens will ich das Plänkeln gegen deutsch-ländische Autoren falsche Anschauungen nicht monopolisieren; meine hiesigen Berufsgenossen und Hunderte anderer können das ohne Zweifel viel besser thun, als es mir möglich ist. Nur deswegen habe ich den Gegenstand jetzt aufgenommen, weil kein anderer es gethan hat.

Nachdem ich des oben erwähnten Herrn Minuths Adresse durch Baron von Suttners Angabe erhalten, schrieb ich demselben am 1. September wie folgt:

»In einer deutschen Zeitschrift lese ich soeben folgendes:

»Der in den Vereinigten Staaten lebende Schriftsteller Fred. R. Minuth etablierte vor einigen Jahren ein litterarisches Bureau für Zeitungsbedarf. Dabei hat er nun ermittelt, daß es unter den 942 nennenswerten deutschen Tageszeitungen in den Vereinigten Staaten nur eine einzige giebt, die ihr Roman- und Feuilletonmaterial wenigstens zum Teil, etwa die Hälfte bis dreiviertel, auf ehrliche Weise erwirbt. (Die Feder, Nr. 70, Mai 15, 1902.) 941 Tageszeitungen je mit jährlich etwa 1100 Seiten Romanen und Feuilletons leben allein vom litterarischen Diebstahl.

»Auf Grund meiner eingehenden Ermittlungen«, schreibt Minuth, »kann ich behaupten, daß den deutschen Schriftstellern jährlich mehrere Millionen Mark an Honoraren entgehen.«

»Ich teile Ihnen hierdurch mit, daß ich eine Entgegnung auf diese Angaben geschrieben habe, dieselbe aber bis zum nächsten Freitag zurückhalten will, um Ihnen Gelegenheit zu geben, vorstehendes zu berichtigen. Sofern ich bis zum Freitag, den 5. September, nicht von Ihnen gehört, nehme ich an, daß Sie bei den Angaben beharren, wie falsch dieselben auch sind.

»Gleichzeitig bitte ich um ein Exemplar der Petition betr. einer Litterar-Konvention, welche Petition Sie, wie ich höre, behufs Unterschriften-Sammelns ausgeben.

»Frankirte Enveloppe eingeschlossen.«

Diesen Brief sandte ich vorsichtshalber »Eingeschrieben« — und das war gut. Infolgedessen erhielt ich am 6. Sep-